

SCHÖNE NEUE WELT

Modellstadt eines totalitären Kapitalismus | Zlín-Ausstellung in München

Jochen Paul

Auch 20 Jahre nachdem in Zlín die Schuhproduktion eingestellt wurde, genießt die ehemalige „corporate city“ von Tomáš Baťa in Südmähren die ungebrochene Aufmerksamkeit von Architekten, Stadtplanern und Soziologen (Heft 26). Die aktuelle Ausstellung in der Münchner Pinakothek der Moderne „Zlín – Modellstadt der Moderne“ (im Frühjahr war sie unter dem Titel „The Baťa Phenomenon“ in der Nationalgalerie in Prag zu sehen) thematisiert neben Architektur und Stadtplanung vor allem die Aspekte Freizeit, Kultur und Leben in Zlín.

Was ein wohlwollender Betrachter auf den ersten Blick für eine gemütliche Gartenstadt halten konnte, war eine Fabrikstadt, deren Bewohner von Tomáš Baťa „dem System eines fast totalitären Kapitalismus“ unterworfen wurden, wie Winfried Nerdinger im Katalog schreibt. Nach seiner Wahl zum Bürgermeister 1923 baute Baťa, der seine Heimatstadt nun nicht nur ökonomisch und – über einen Verlag und eine Druckerei – publizistisch, sondern auch politisch kontrollierte, Zlín systematisch zu einem Labor für kollektives Arbeiten und individuelles Wohnen aus, das ebenso konsequent wie komplett im Dienst der Effizienz- und Ertragssteigerung seiner Schuhproduktion stand. Das Besondere am Modell Zlín ist

der Ausstellung zufolge der Anspruch, mit dem ein Unternehmer das gesamte Leben einer Stadt der Erfüllung seiner Interessen unterordnete.

Die Arbeiter der Baťa-Fabriken wohnten in Baťa-Siedlungen, kauften im Baťa-Warenhaus ein, besuchten das Baťa-Großkino und waren im Baťa-Sportverein, die Kinder spielten in Baťa-Kindergärten, die Jugend wurde in eigenen Schulen für die Produktion erzogen, die Kranken im Baťa-Hospital behandelt. All diese Einrichtungen stiftete Tomáš Baťa weniger aus Philanthropie denn aus Gewinnstreben, weshalb deren Engagement die Schwelle des abnehmenden Grenznutzen nie überschritt: Die Bedeutung der Wohnungsfrage war seit Essen-Margarethenhöhe bekannt, am Warenhaus verdiente Baťa, Fitness und Krankenpflege steigerten die Arbeitsleistung. Und der Körpsgeist der Nachwuchselite, der „Thomasianer“, war dem einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt durchaus ebenbürtig.

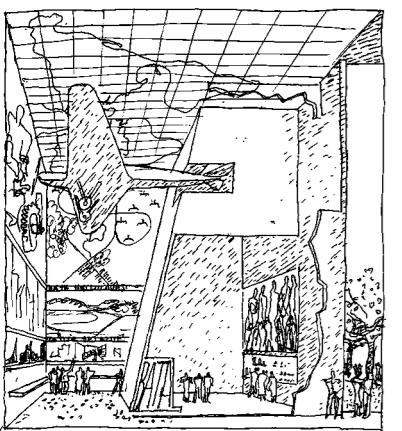
Effizienz, Kontrolle, Überwachung

Die Architektur war dabei ebenso Zeichen der Macht des Patriarchen wie Ausdruck größtmöglicher Rationalität: Nicht nur die Fabrik- und Lagerhallen, auch die Gemeinschaftsbauten basierten auf ein und dem-

selben Raster, damit die konzerneigene Bauabteilung ihre Effizienz miteinander vergleichen konnte. In der Ausstellung illustrieren dies neben großformatigen Schwarz-Weiß-Fotografien, Plakaten und Plänen vor allem die Slogans, die das Leben in Zlín prägten: „Der Tag hat 86.400 Sekunden“, „Geschäft ist Dienst am Volk“, „In der Schnelligkeit liegt die Kraft“ oder „Verspätung ist verlorene Zeit“.

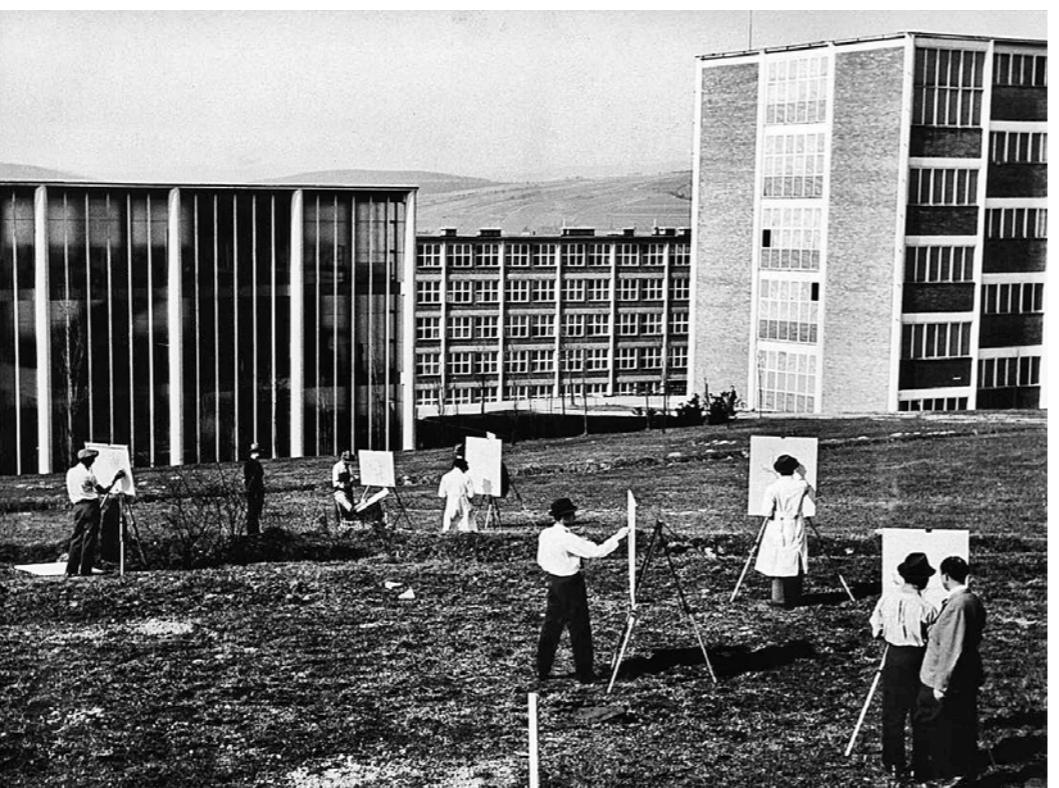
Ein weiteres Kapitel widmet sich der wechselseitigen Beziehung von Le Corbusier zu Jan Antonín Baťa, der nach dem Tod des Gründers die Geschäfte führte. Le Corbusier war 1935 für die Teilnahme an einer Wettbewerbsjury nach Zlín gekommen. Er sah dort seine städtebaulichen Grundsätze einer nach Funktionen getrennten Stadt verwirklicht – und in Baťa fortan den idealen Bauherrn, dem er bis 1937 mehrere Vorschläge unterbreitete, so einen Plan zur Entwicklung von Zlín-Bat'ov unter Verwendung vorgefertigter Häuser, einen Plan für die französische Niederlassung Hellcourt/Bataville, einen Entwurf zur Typisierung der Baťa-Boutiquen und einen für den Baťa-Pavillon auf der Pariser Weltausstellung.

Dass keines der Projekte verwirklicht wurde, lag nicht nur an der Unbeirrbarkeit, mit der Le Corbusier den Wünschen der Auftraggeber vorgriff, sondern auch an dem Unvermögen seitens Baťa, die Unabhängigkeit des Architekten zu akzeptieren: Für die rein betriebswirtschaftlich kalkulierende Firma war Le Corbusier zu unkalkulierbar, waren seine Projekte zu teuer, und die Idee, die Belegschaften von Zlín-Bat'ov und Bataville als „kollektive Masse“ (Monika Platzer) in Turmhochhäusern unterzubringen, bedeutete gar eine Bedrohung für das bei Baťa praktizierte System der Kontrolle und Überwachung.



Oben: Le Corbusiers Entwurf für den Baťa-Pavillon auf der Weltausstellung in Paris, 1937.
Rechts: Schüler der Kunstschule Zlín üben sich im Freiluftzeichnen (Anfang 1940).

© FLC 17.814 A/VG Bildkunst, Bonn 2009;
© MZA-SOKA Zlín



Architekturmuseum der TU München | Pinakothek der Moderne, Barer Straße 40, 80333 München | ► www.architekturmuseum.de | bis 21. Januar, Di-So 10-18, Do 10-20 Uhr | Der Katalog (Jovis Verlag) kostet 30 Euro.

AUSSTELLUNG

Die sanften Wilden | Das Wiener Modell der behutsamen Stadterneuerung

Diskutieren, Kooperieren, Informieren, Analysieren, Reparieren, Ausprobieren, Partizipieren. Was das alles mit einer Vorstellung von Stadt zu tun hat, die ihre Erneuerung nicht nur aus der Ferne einer kommenden Zukunft planen, sondern auch realitätsnah und gegenwartsbezogen „im Feld“ umsetzen will, davon handelt die Ausstellung „Die sanften Wilden – Das Wiener Modell der Stadterneuerung“. Die beiden Kuratorinnen Christiane Feuerstein und Angelika Fitz erzählen hier ein Stück ungeschriebener Wiener Stadtgeschichte, das mit der Erfindung der sogenannten Gebietsbetreuungen vor 35 Jahren begonnen hat.

Heute sind die Strategien und Methoden der Gebietsbetreuungen aktueller denn je: Stadtteile brauchen Identitäten, um sich als Stadtteile überhaupt erkennen und begreifen zu können. Städte mit Migrationshintergrund und eine völlig veränderte demografische Situation, die Wien innerhalb von knapp zehn Jahren von der „ältesten“ zur „jüngsten“ Stadt Österreichs werden ließ, stellen neue Anforderungen an das, was Stadt können muss. Die auf Impulse harrenden Erdgeschosszonen, die Aktivierung lokaler Ökonomien, bauliche Erneuerung und soziale Netzwerke – das sind die Arbeitsfelder der multidisziplinären Teams der Gebietsbetreuungen. Architekten, Freiraumexperten, Landschaftsplaner, Sozialarbeiter, Rechtsanwälte und Psychologen arbeiten prozesshaft mit den Anliegen der Bevölkerung dort, wo sie entstehen, in den Vierteln, den Nachbarschaften, den Bezirken. In dieser kleinteiligen, realitätsaffinen Arbeitsweise suchen die Gebietsbetreuungen zunehmend auch den Austausch mit internationalen Vergleichsprojekten sowie mit Universitäten und Forschungseinrichtungen.

Sanierung – ein kultureller und sozialer Prozess

In den 70er Jahren, als der Glamour der großen Utopien der Moderne seinen vielversprechenden Glanz zu verlieren begann und die Grenzen der Machbarkeit sich auch in der Energiekrise manifestierten, entwickelte sich ein anderer Blick auf das, was in der Stadt ist. Der Bestand, die Bewohner, das Alltägliche, der öffentliche Raum rückten ins Bewusstsein notwendiger Erneuerung. Wien ist eine extrem dichte Stadt. Wenn wir zurückblicken in das Wien jener Jahre, dann gab es damals noch rund 300.000 Substandardwohnungen mit WC auf dem Gang, oft ohne fließendes Wasser in der Wohnung und ohne Heizungen. Viele der gründerzeitlichen Stadtteile waren zudem durch bis zu 85 Prozent Überbauung gekennzeichnet. Um Freiräume, Spiel- und Erholungsmöglichkeiten war es folglich schlecht bestellt.

1974 wurde ein neues Stadterneuerungsgesetz verabschiedet, das zur Behebung dieser städtebaulichen Missstände dienen sollte. Mit diesem Gesetz war die Möglichkeit des radikalen Abrisses eröffnet,



was durch flächendeckende Sanierung die Zwangsumsiedlung großer Bevölkerungsgruppen bedeutet hätte. Diese Gesetzeslage, die zu einem völlig anderen Stadtbild hätte führen können, als Wien es heute hat, war Auslöser für das intensive zivilgesellschaftliche Engagement einer Gruppe von Beamten in der Stadtplanung, Architekten, Soziologen, Künstlern und Kommunalpolitikern, die sich Sanierung grundlegend anders vorstellten. So formierte sich die sanfte bewohnerorientierte Stadterneuerung, die von der Stadt Wien finanzierten Gebietsbetreuungen, die Sanierung nicht allein als bauliche Maßnahme, sondern vor allem auch als kulturellen und sozialen Prozess begreifen.

Die Ausstellung im Wiener Ringturm übersetzt ihre Themen in eine sich entfaltende „Informationslandschaft“ mit Text-Bildwänden, mit Kommunikationsmöbeln, die auch Video- und Tondokumente enthalten, und vielen Sitzgelegenheiten. Erläutert werden die Vorgesichte der Gebietsbetreuungen (der die Kuratorinnen bereits in ihrem Buch „Wann begann temporär? Frühe Stadtinterventionen und sanfte Stadterneuerung in Wien“ nachgegangen sind), die prozess- und projektorientierte Arbeitsweise der Gebietsbetreuungen in den fünf Themenbereichen *Partizipation, Freiraum, Wirtschaft, bauliche Erneuerung*

Ausstellungszentrum im Ringturm | Schottenring 13, 1010 Wien | ► www.wienerstaedtische.com > Sponsoring & CSR | bis 8. Januar, Mo-Fr 9-18 Uhr

Die Landschaft des eigenen Bezirks kennenlernen: Treffen zu einer der von der Wiental ArbeitsGruppe Gebietsbetreuungen (WAGG) organisierten „Stadtwanderungen“ im Wiental. Foto: GBStern 6_7_8_9